

LEIDENSCHAFT FÜR DEN FRIEDEN

Manche Geschichten sind so traurig, dass man sie kaum erzählen mag. Sie handeln von Verlust – und manchmal auch von Wut. Die Geschichte von Elizabeth Abuk aus Nigeria ist so eine. Aber nicht nur. Denn ihre Geschichte endet nicht im Schmerz.

Elizabeth Abuk ist eine gestandene Frau. Zwanzig Jahre hat die 64-Jährige in führender Position in einer Bank gearbeitet. Danach haben sie Frauen gebeten, sich in der Politik zu engagieren. Sie hat sich gegen alle Widerstände durchgesetzt. Denn in Nigeria ist Politik eine Männerdomäne.

Abuk lebt in der Stadt Kaduna, einem Krisenhotspot im Norden Nigerias. Viele Menschen sind hier bei ethnisch-religiösen Konflikten ums Leben gekommen. Sie haben das einst gute Verhältnis von Christen und Muslimen schwer erschüttert.

Auch die Katholikin Elizabeth Abuk ist skeptisch. Gefragt, ob sie Teil einer interreligiösen Fraueninitiative werden möchte, lehnt sie zuerst ab: „Gespräche mit denen? Niemals!“ Aber irgendwann kommen ihr Zweifel. Sind nicht auch Muslime gestorben? Warum töten? Ist nicht jedes Leben ein Geschenk Gottes? Elisabeth Abuk ändert ihre Meinung.

Schließlich wird sie zu einer der Mitbegründerinnen der „Mütter für den Frieden“. Viele der Frauen sind Witwen, haben selbst Familienangehörige verloren. Sie wollen die Spirale der Gewalt beenden. Sie wollen, dass Religion nicht als Rechtfertigung für Gewalt missbraucht wird. Und sie fordern mehr Mitsprache für Frauen.

Mehrere Jahre arbeitet Abuk in der Fraueninitiative. Bis zu einem Tag im März 2014. An diesem Tag greifen militante Hirten das Bauerndorf ihrer Schwester Mary an. Mary, ihr Mann John und drei ihrer Kinder sterben. Abuk ist erschüttert. Die Angreifer sind Muslime. Elizabeth Abuk will sich nicht länger in der Fraueninitiative engagieren.

Doch ihre Mitstreiterinnen besuchen sie. Sie spenden Trost und sie bitten Elizabeth weiterzumachen. Schließlich trifft sie eine Entscheidung: „Ich habe eine Weile gebraucht. Aber ich habe eine Leidenschaft für den Frieden. Ich mache weiter.“

Viele der „Mütter für den Frieden“ können ähnliche Geschichten erzählen. Sie kennen den Schmerz, und die Wut. Doch sie haben sich entschlossen, dass nicht der Hass ihr Leben bestimmt. Sie haben sich entschlossen, für den Frieden und den Zusammenhalt in ihren Gemeinschaften zu arbeiten.

Nigeria ist weit weg. All das hat wenig mit uns in Deutschland zu tun, könnte man meinen. Oder vielleicht doch nicht? Wie schwer ist es, mit Menschen anderer Meinung ins Gespräch zu kommen, wenn einen die Wut packt?

Bettina Tiburzy